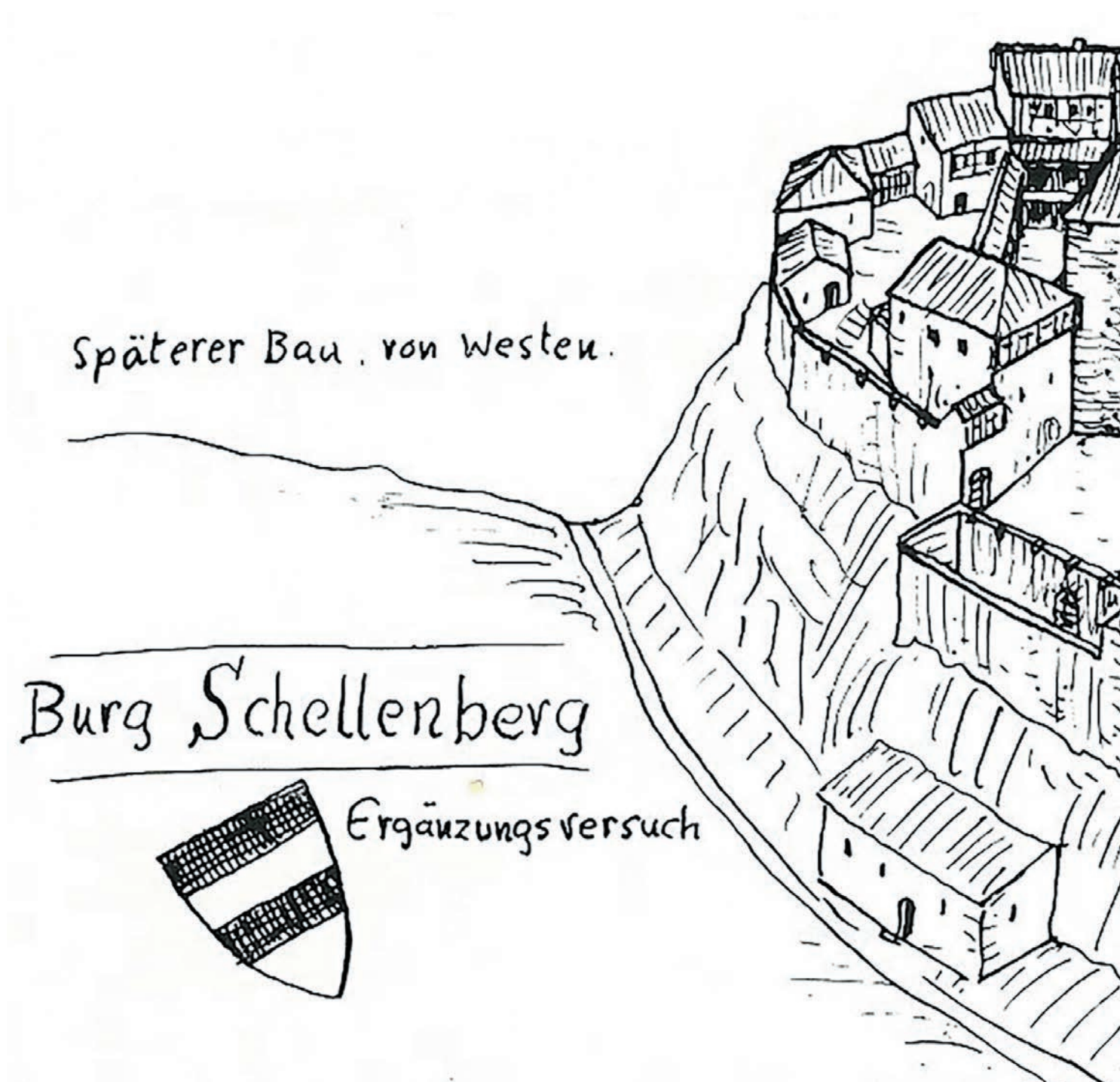


Von Hähnen und Hirschen

Was uns ein Giessgefäss und ein Wasserhahn von der Oberen Burg über das Mittelalter, die Geschichte des Händewaschens und unsere Sprache erzählen können.



Rekonstruktionsversuch der Oberen Burg, angefertigt von G. Hartmann nach den Ausgrabungsplänen von David Beck (Beck, Grabungsbericht Neu-Schellenberg, JBL 62, S. 49)



Die Ausgräber rund um den Archäologen David Beck brauchten zwei Sommer, um den Bergfried der Oberen Burg in Schellenberg bis auf den Felsgrund freizulegen. Der einst mächtige Turm in der Mitte der Burganlage war so sehr von Mauertrümmern und Schutt überlagert, dass das Turminnere erst 1961 – im zweiten Jahr der Grabungskampagne – ausgeräumt war. Nicht nur der jahrhundertelange Verfall der Burg hatte die Anlage so zugerichtet. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Bewohner von Schellenberg die Ruine zunehmend als Steinbruch benutzt und die schönen Steine vor allem für den Bau des Klosters und der alten Pfarrkirche verwendet. Dabei hatten sie zum Teil brachiale Methoden angewandt. Nur die Nordostecke des Bergfrieds liess mit einer Höhe von 5 bis 6 Metern noch die einstige Grösse erahnen. Die Ausgrabung und Konservierung der Burg im Auftrag des Historischen Vereins, die zwischen 1960 und 1964 unter der Leitung von David Beck stattfand, sollte dem Verfall nun ein Ende setzen.

Zuunterst stiessen die Ausgräber im Turminnere wie andernorts in der Anlage auf eine bis zu 70cm dicke Brandschicht, die vermutlich durch die erste Zerstörung der Burg im Appenzellerkrieg von 1405 entstanden war. Tief in dieser Schicht entdeckten sie ein Objekt, das zunächst unspektakulär erscheinen mag. Es handelte sich um das Drehküken eines Wasserhahns aus Bronze, das die stilisierte Form eines Hahns hatte. Manchmal lohnt es sich aber in der Geschichtswissenschaft und Archäologie den Fokus auf einzelne Fundobjekte zu legen und zu fragen, in welchem historischen Kontext sie eigentlich standen. Es ist erstaunlich, wie viel Einzelfunde – meist abseits der grossen Politik – über eine Epoche verraten können. Weil also eben dieser Wasserhahn vieles zu erzählen weiss über Waschgewohnheiten, Tischsitten und Tiersymbole des Mittelalters, macht es Sinn, ihn zusammen mit einem zweiten Fundobjekt von der Oberen Burg zu betrachten. Ausserhalb des Bergfrieds im

«Inneren Hof» fand David Beck nämlich ein zerbrochenes Giessgefäss aus Keramik, ein sogenanntes Aquamanile, das die Form eines Hirschs hatte. Es lohnt sich, damit zu beginnen.

Händewaschen bei Hofe

Das Wort Aquamanile setzt sich aus den lateinischen Begriffen aqua (Wasser) und manus (Hand) zusammen. Es beschreibt figürliche Giessgefässe des Mittelalters aus Metall oder Keramik, die sowohl im kirchlichen als auch im weltlichen Bereich zur Händewaschung benutzt wurden. In dieser engen Verwendung bürgerte sich der Begriff aber erst durch Kunsthistoriker des 19. Jahrhunderts ein. Gebräuchlich waren Gefässe zur Handwaschung hingegen schon lange. Berühmt ist beispielsweise die sprichwörtlich gewordene Szene aus dem Matthäusevangelium, in der Pontius Pilatus nach seinem Urteil über Jesus «seine Hände in Unschuld wäscht». Die Idee diesen Giessgefässen, die bei solchen Handwaschungen zusammen mit Auffangschalen zum Einsatz kamen, die Gestalt einer Figur zu geben, kam ursprünglich vermutlich aus dem islamischen Raum. Es entwickelte sich dann im europäischen Mittelalter aber eine eigene Tradition weiter. Zumeist hatten die Aquamanilen die Form von Rittern, Tieren, Menschenköpfen oder Fabelwesen.

Das Keramik-Aquamanile von der Oberen Burg ist nur bruchstückhaft erhalten geblieben. An dem einseitig vorhandenen Geweih kann man jedoch erkennen, dass es einen Hirsch darstellte. Im Gesicht – das durchaus menschliche Züge hat – werden die Augen durch zwei runde Löcher gebildet, eine Nase ist leicht angedeutet und das Maul bildet den Ausguss. Vorhanden sind ebenfalls Teile des Rumpfs, einer der vier Füsse und Bruchstücke, die darauf hindeuten, dass sich der Einguss auf dem Rücken befand. Der rötliche Überzug entstand, indem das Gefäss vor dem Brennen mit rotem Lehmwasser übergossen wurde. Das Aquamanile lässt sich auf die Zeit um 1300 datieren.

Aquamanilen aus Keramik waren Teil der höfischen Tafelsitten im Mittelalter, im Gegensatz zu Aquamanilen aus Metall kamen sie im liturgischen Bereich kaum vor. Wenn ein Gastgeber ein Festmahl abhielt, wurden den Gästen vor dem Essen von Dienern oder der Hausfrau mit einem Aquamanile und einer Schale die Hände gewaschen, wobei das verwendete Wasser häufig gewärmt war. Der Vorgang wiederholte sich vermutlich mehrmals während der oft lange währenden Festessen. Dass man bei der Händewaschung strikt auf die Rangordnung der Anwesenden zu achten hatte, zeigt noch heute die Redewendung «er/sie kann mir das Wasser nicht reichen». Das ganze Prozedere hatte aber vor allem rituellen und symbolhaften Charakter. Dies zeigt sich allein schon in der Tatsache, dass die Aquamanilen kaum Fassungsvermögen hatten und zu einer richtigen Handwaschung nicht geeignet gewesen wären. Es ging nur darum, sich durch bestimmte Sitten, durch «gutes Benehmen» als hö-

heren Stand zu inszenieren, wobei die Betonung von Sauberkeit eine wichtige Rolle spielte. Das Ritual war ursprünglich im kirchlichen Bereich und an den Tafeln des hohen Adels entstanden, wurde aber im Laufe des 13. Jahrhunderts zunehmend durch Imitierung höfischer Sitten in niederen Ständen angewandt. Hier kamen dann häufiger Aquamanilen aus Keramik anstatt der teureren aus Metall zum Einsatz. Auch auf der Oberen Burg wollte man offensichtlich den vornehmen Tafelsitten nacheifern. Wer genau das gefundene Aquamanile aber verwendet hat, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig sagen. Die beiden Schellenberger Burgen gingen 1317 – und damit genau im Entstehungszeitraum des Aquamaniles – von den Herren von Schellenberg an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg über.

Tiersymbole im Mittelalter

Man könnte annehmen, dass die Hirschform des Aquamaniles reiner Zufall ist oder rein ästhetisch begründet war. Doch dem war nicht so. Der Hirsch spielte eine wichtige Rolle in der mittelalterlichen Ikonographie und stand eng mit dem Element Wasser in Verbindung. Im Mittelalter war in gelehrten Kreisen eine frühchristliche Naturlehre sehr verbreitet, die im 2. Jahrhundert in Alexandria in griechischer Sprache entstanden war und den Namen «Physiologus» trug. In ihm werden Tiere in allegorischer Weise mit dem christlichen Heilsgeschehen in Verbindung gebracht, um zu beweisen, dass die sichtbare Schöpfung Zeichen für einen umfassenden christlichen Heilsplan sei. Der Hirsch wird darin als Todfeind der Schlange dargestellt, der

Wasser in Erdspalten speit um die Schlange heraus zu schwemmen, zu zertreten und zu töten. Er steht für Christus der den Teufel bekämpft, für Auferstehung, Glaubensdurst und Verheissung des Paradieses. Ausserdem stand der Hirsch unabhängig davon auch für die hohe Jagd, die dem Adel vorbehalten war. Ob dem lokalen Töpfer, der das Aquamanile von Schellenberg herstellte, alle diese Analogien im Detail bekannt waren, darf bezweifelt werden. Vielleicht kannte sie nur sein Auftraggeber oder er ahmte bewusst oder unbewusst die wertvolleren Metallaquamanilen nach, die diese Analogien sicher verkörperten.

Über diese Tiersymbole wird nun auch der Zusammenhang mit dem eingangs erwähnten bronzenen Drehküken in Form eines Hahns deutlicher. Das im Bergfried gefundene Objekt diente dem Aufdrehen eines Zapfhahns, der in der Regel in einem Fass steckte und stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert. Es besteht aus einem Griffteil und einem konisch geformten durchbohrten unteren Teil. Das Drehküken steckte in einem nicht mehr vorhandenen Rohr. Durch Drehen des Griffs wurde der Flüssigkeitsstrom im Rohr aus dem Fass unterbrochen, wodurch ein simpler, zum Teil heute noch angewandter Verschlussmechanismus vorhanden war. Die Technik war seit der römischen Antike bekannt. Spannender jedoch ist, dass der Griff die Form eines Hahns hat. Er gibt einen Hinweis darauf, wie das Wort «Wasserhahn» entstanden ist. Auch wenn der Zusammenhang nicht zweifelsfrei geklärt ist, lässt sich doch vermuten, dass der Griff des Zapfhahns die mittelalterlichen Zeitgenossen an einen Hahn erinnerte, weshalb nicht nur das Objekt nach dem Vogel benannt wurde, sondern der Griff auch häufig die Form eines Hahns erhielt. Möglicherweise war es aber auch umgekehrt: Der Griff bekam so oft die Form eines Hahns, dass irgendwann der ganze Zapfen nach ihm benannt wurde.



Die Fragmente eines Aquamaniles aus rot engobierter Irdenware in Form eines Hirsches von der Oberen Burg Schellenberg, um 1300 (© Amt für Kultur, Archäologie, Inv.Nr. L 0814/0020)



Neue Sitten

Das Drehküken von der Oberen Burg ist sehr naturalistisch gestaltet und setzte ohne Zweifel für die Zeit eine entsprechende Können-, ja sogar Meisterschaft in der Bronze- oder Messingtechnik voraus. Auch wenn der Hahn als Zapfensymbol sehr verbreitet war, fällt auf, dass ähnlich wie das Schellenberger Drehküken gestaltete Hähnen nur in einem sehr begrenzten Raum, nämlich der Nordostschweiz und Liechtenstein zu finden sind. Dies veranlasste den Archäologen Walter Drack zu der Annahme, dass dieser Zapfhahnenentyp in der hauseigenen Rotschmiede des Klosters Königsfelden bei Windisch im heutigen Kanton Aargau gegossen wurde. Königsfelden war 1309 auf Initiative der Habsburger als Klarissen- und Franziskanerkloster gegründet worden. Weil alle dem Schellenberger Drehküken ähnlichen Hähnen in Herrschaftsgebieten gefunden wurden, die mit den Habsburgern in Verbindung standen, ist die These durchaus schlüssig. Auch die Herren von Schellenberg und die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg lehnten sich eng an die Habsburger an. Zweifelsfrei belegen lässt sich die These aber nicht.

Im Vergleich mit dem Aquamanile verweist das Drehküken auf eine Entwicklung, die in die Zukunft gerichtet war. Beginn-

end ab dem 14. Jahrhundert, aber dann vollständig im 15. Jahrhundert kam das Händewaschen mit Aquamanilen ausser Mode. Schon die zunehmende Verbreitung von Keramik-Aquamanilen, die wie gezeigt eine günstigere Form der Metall-Aquamanilen waren, wies in diese Richtung. Zapfhähne mit Drehküken waren im Wohnbereich an Fässern aus Metall oder Holz angebracht, die an Möbelstücken oder in Nischen befestigt waren und unter denen eine Schüssel als Auffangbecken stand. Die Vorrichtung wurde als «Lavabo» (lateinisch für «ich werde waschen») bezeichnet. Das Wasser stammte aber nicht aus einer Leitung, sondern musste als Regen- oder Schmelzwasser in Zisternen gesammelt werden. Eine solche Zisterne befand sich auch auf der Oberen Burg.

Lavabobuffet mit Giessgefäss und Metallbecken (Mitte links) und hölzernes Giessfass (an der Wand) in einem herrschaftlichen Essraum, abgebildet in der Bilderchronik des Würzburger Bischofs Julius Echter, 16. Jh. (Drack, Geschichte des Wasserhahns, Abb. 51)



Die Technik setzte sich zunehmend durch und war Vorläuferin des heutigen Lavabos bzw. Waschbeckens. Wasserhähnen wurden in Liechtenstein auch auf dem Kirchhügel in Barenden und auf Schloss Gutenberg gefunden, diese sind aber höchstwahrscheinlich jüngeren Datums. Das Drehküken von der Oberen Burg war also Teil des ältesten bekannten Wasserhahns in Liechtenstein. Es zeigt zusammen mit dem Hirschaquamanile, dass selbst einfachste Kulturtechniken wie das Händewaschen einem historischen Wandel unterworfen sind. (Cornelius Goop)

Literaturhinweise:

Hans-Georg Stephan: Aquamanilen – Figürliche Gießgefäße aus Keramik. Typologie, Chronologie, Gedanken zu Funktion, Verbreitung und Materialität eines mittelalterlichen Tafelgeräts und Statussymbols, in: Rainer Atzbach et al. (Hg.): Archäologie – Mittelalter – Neuzeit – Zukunft. Festschrift für Ingolf Ericsson, Bonn 2017, S. 521-568.

Joanna Olchawa: Sirenen, Tauben und Löwen bei der Handwaschung. Die Bedeutung des Wassers in der Ikonographie der Aquamanilen, in: Gerlinde Huber-Rebenich et al. (Hg.): Wasser in der mittelalterlichen Kultur. Gebrauch – Wahrnehmung – Symbolik, Berlin, Boston 2017, S. 572-584.

Walter Drack: Zur Geschichte des Wasserhahns. Die römischen Wasser-Armaturen und mittelalterlichen Hähnen aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein, Zürich 1997.